

BAUEN WIR BABEL?

Zur Sprachenvielfalt in der Europäischen Gemeinschaft

von Joachim Born

Wenn sie diesen Bau vollenden, wird ihnen nichts mehr unmöglich sein. Sie werden alles ausführen, was ihnen in den Sinn kommt. Ans Werk! Wir steigen hinab und verwirren ihre Sprache, damit keiner mehr den anderen versteht. (Genesis 11, 6–8)

Etwa zweitausend Jahre vor der Zeitenwende kündigte die Menschheit ihrem Gott den Gehorsam auf und schuf in ihrem Übermut den Turm zu Babel. Dem Herrn mißfiel dies, er verjagte die Abtrünnigen aus dem Götzenwerk und strafte sie mit Mehrsprachigkeit (der babylonischen Sprachverwirrung). Etwa zweitausend Jahre nach der Zeitenwende kündigen die Regierten ihren – diesmal weltlichen – Herren abermals den Gehorsam auf: sie wollen nicht, daß es Halbgöttern in Brüsseler, Luxemburger und Straßburger Glaspalästen in den Sinn käme, die mittlerweile verfestigten Sprachen und Kulturen um der Harmonisierung willen auf den Altären des Eurobabel zu opfern.

Vielsprachigkeit und Multikulturalismus als Strafe

Auch wenn es den Dänen bei der Ablehnung von Maastricht eher um die Wahrung sozialer Errungenschaften ging als um den Schutz ihrer Muttersprache und diffuse Ängste vor dem großen Nachbarn ihr negatives Votum beeinflußt haben mögen, auch wenn die Deutschen augenscheinlich besorgter über die Zukunft ihrer Währung und ihres materiellen Wohlstands

als um die Erhaltung ihrer kulturellen Identität sind – eines haben der Turmbau zu Babel und der Asbestbau zu Brüssel gemeinsam: Vielsprachigkeit wird als störende Barriere bei der Konstruktion von materiellen wie ideellen Gebäuden empfunden. Erfordert die Gewährleistung von Verständigung, die heute – anders als vor viertausend Jahren – sichergestellt werden soll, auch noch materiellen, persönlichen und zeitlichen Aufwand, braucht man den Verursacher des schleppenden Vorankommens des europäischen Einigungsprozesses nicht lange zu suchen: er sitzt in *Eurobabel*.

Auf der Suche nach zündenden Themen (schließlich kann man nicht jeden Tag über die *Eurobanane* berichten, die über uns kommen soll und uns Deutsche nach dem Lieblingsgetränk auch noch der symbolbeladenen Frucht berauben will) berichten Journalisten in gewissen Zeitabständen immer wieder einmal über sprachlich bedingte Kommunikationsprobleme: Wird gerade einmal nicht Klage geführt über die abgestufte Bedeutung der formal gleichgestellten Sprachen (siehe dazu SPRACHREPORT 3/90) oder über sprachliche Scurrilitäten, die im Arbeitsalltag europäischer Einrichtungen anfallen (SPRACHREPORT 2-3/92), stürzt sich die schreibende Zunft auf die vermeintlichen Schwierigkeiten, die die Amtssprachenregelung den Institutionen der Europäischen Gemeinschaften aufbürdet – oft genug illu-

striert mit Pieter Breughels Gemälde aus dem Jahre 1563, *Turmbau zu Babel*, oder wie hier mit dem moderneren *Turm von Babel* des niederländischen Graphikers Maurits Cornelis Escher, der schon das Eurobabel ahnen läßt – womit sich der Kreis schließt...

Die Amtssprachenregelung der Europäischen Gemeinschaften, die in den Römischen Verträgen verankert ist und die nationalen Amtssprachen zu ebensolchen der EG erhebt, suggeriert die Vorstellung von einsprachigen Nationalstaaten, von sprachlich monolithischen Blöcken: in Italien spricht man Italienisch, in Spanien Spanisch etc. Es wird darüber hinaus anerkannt, daß autochthone (»einheimische«) Minderheiten in allen Mitgliedsstaaten (außer in Portugal) leben; für die Repräsentanz dieser subnationalen EG-Sprachen ist das *Bureau for Lesser Used Languages* mit Sitz in Dublin zuständig. Das ist die offizielle Sprachenwelt der EG, und so mag sie vor vierzig Jahren auch wirklich ausgesehen haben. Heute sind Sprachkontaktsituationen Alltag und nicht mehr auf Bewohner von Sprachinseln, Minderheitenreservaten oder auf polyglotte Eliten beschränkt. Dazu stellte der österreichische Sprachwissenschaftler Mario Wandruszka kürzlich fest:

»Die neuen Völkerwanderungen, die heute Europa in allen Himmelsrichtungen durchziehen, die Millionenheere der Gastarbeiter, der Flüchtlinge, Vertriebenen, Umsiedler, Neubürger, die »multikulturellen« Stadtviertel und gemischtsprachigen Schulklassen, die Heuschreckenschwärme des Massentourismus, die Weltsporthauptveranstaltungen, Monstertreffen, Mammutkonferenzen, die unzähligen internationalen Organisationen und Institutionen, die multinationalen Konzerne, die mehrsprachigen Europäischen Behörden, die pausenlos weltweit hin und her übersetzten Informations- und Kommunikationsfluten der Mas-

senmedien, die alltäglich simultan gedolmetschten Interviews und Pressekonferenzen, das alles macht uns immer deutlicher die überwältigende Vielsprachigkeit der Menschheit bewußt.«¹

Da einerseits eine (sprach-)geographische Einteilung Europas im Sinne einheitlicher, monolingualer Gebilde obsolet ist, andererseits effizientes Wirken europäischer Institutionen und Verständigung der Menschen untereinander wünschenswert erscheinen, müssen im Zentrum einer zukunftsweisenden Sprachpolitik der EG folgende fünf Komplexe stehen:

- (1) interne EG-Sprachpraxis in formellen Arbeitssituationen
[mögliche Lösungsvorschläge: Reduzierung auf eine bis vier Arbeitssprachen; Heranziehung von Aktiv-/Passivkompetenzmodellen: jeder kann seine Muttersprache sprechen, muß aber bei Verdolmetschung auf eine reduzierte Anzahl von Arbeitssprachen zurückgreifen: »polyglotter Dialog«];
- (2) externe EG-Sprachpraxis im Kontakt zu Bürgern der Mitgliedsstaaten
[Lösungsvorschlag: keine Änderung, d. h. jeder Bürger hat das Recht und den Anspruch, mit den EG-Institutionen in seiner Muttersprache zu verkehren (mit Ausnahme der in 4 und 5 angesprochenen Minoritäten)];
- (3) Sprachprobleme, die durch zu erwartende neue Mitglieder (zunächst EFTA-Staaten, dann peu-à-peu ehemalige »Ostblock«-Staaten) wegen der Amtssprachenregelung auf die EG zukommen
[bisherige EG-Lösungsvorschläge: keine – es gilt das Motto *laissez tout aller!* denkbar: siehe 1 und 2];
- (4) Umgang mit autochthonen Minderheiten
[Lösungsvorschlag: Verankerung zweisprachiger Territorien überall dort, wo zumindest beträchtliche Minderheiten dies wünschen oder fordern, mit Schulunterricht, Medienpräsenz etc.];
- (5) Umgang mit »neuen« Minderheiten (Bürger ehemaliger Kolonien, Arbeitsmigranten, politische, Hunger- und Kriegsflüchtlinge)
[Mindestlösungsvorschlag: Anerkennung als ethnische und sprachliche Minoritäten, ggf. durch Deklaration der EG als Einwanderungsgebiet, zweisprachiges Erziehungssystem bei entsprechendem Bedarf, Unterstützung für Minderheitenmedien (soweit nicht durch den Markt alleine zu regeln)].

»Alte« und »neue« Minderheiten

Neun Amtssprachen kennt die EG. Daneben existiert eine Vielzahl subnationaler Sprachen, die je nach Mitgliedsstaat – im günstigsten Falle – regionalen Amtssprachencharakter genießen können (Deutsch in Belgien, Baskisch in Spanien) oder – im ungünstigsten Falle – völliger Mißachtung unterliegen (Aromunisch in Griechenland, Kroatisch in Italien). Je nach Definition (»Was ist Sprache?« »Was ist Dia-

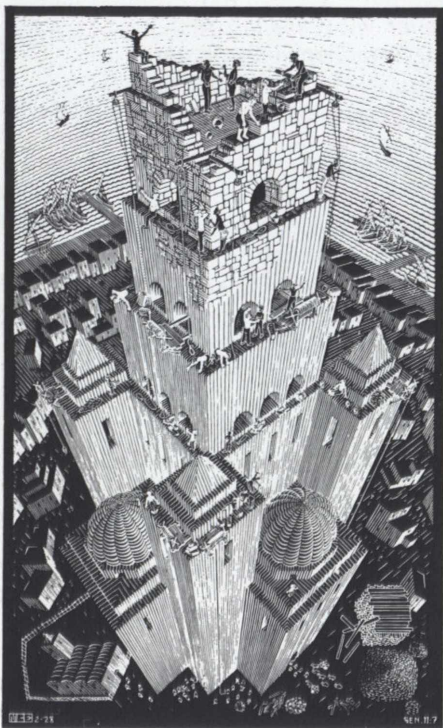
lekt?«) werden zwischen 25 und 30 Sprachen gezählt, die nicht offizielle EG-Sprachen sind. Auf dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland leben drei autochthone Minderheiten: Dänen, Friesen und seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten Sorben. Das Beispiel der Dänen macht deutlich, daß auch durchaus Sprecher von Amtssprachen der EG in Gebieten leben, wo sie Minoritätenstatus genießen (so etwa auch Südtiroler und Elsassler, sofern sie Deutsch sprechen).

Innerhalb der EG herrscht nicht nur ein Gefälle innerhalb der Amtssprachen einerseits und zwischen Amtssprachen und subnationalen Sprachen andererseits, es ist vielmehr durch unterschiedene Elaborierungs- und Propagierungsmaßnahmen bzw. deren Unterlassung eine starke Variationsbreite des soziolinguistischen Gewichts der einzelnen Minderheitensprachen entstanden. Drei Beispiele mögen hier stellvertretend genannt sein:

Das (keltische) Irische ist zwar Nationalsprache in Irland, aber nur in seltensten Fällen auch Muttersprache der Iren. Intensive Förderungsmaßnahmen zugunsten des Irischen seit der Unabhängigkeit 1921 haben nicht verhindern können, daß sich Englisch durchsetzte und Irisch nur noch in entlegenen Landstrichen im Alltag verwendet wird. Die Konsequenz war, daß die Republik Irland darauf verzichtete, Irisch als EG-Amtssprache zu etablieren, so daß EG-Publikationen für Irland auf englisch erscheinen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Katalanischen: zu Francos Zeiten unterdrückt, aus dem Schulwesen verdrängt und in der öffentlichen Verwendung behindert, streben die Vertreter der größten »Minderheiten«-Sprache der EG (7 Mio. Sprecher – dagegen aber nur 5 Mio. Dänischsprecher) eine Aufwertung ihres Idioms in den EG-Institutionen an. Vom sprachlichen Selbstbewußtsein der Katalanen zeugt, daß sie zum einen ihre Sprache im In- und Ausland (z. B. durch die Finanzierung von Lektoraten) materiell unterstützen, zum anderen durchsetzen, daß das Katalanische bei den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona als vierte offizielle Sprache – neben Englisch, Französisch und Spanisch – etabliert wurde (manchmal hatte man sogar das Gefühl, Katalanisch wäre die erste Sprache...). Schließlich haben es die Katalanen – nach unzähligen Eingaben an Kommission und Parlament – erreicht, daß das Europäische Parlament sich ihre Forderungen zu eigen machte und eine Aufwertung des Katalanischen in den Organen der EG befürwortete.²

Wiederum anders stellt sich die Lage im Großherzogtum Luxemburg dar:



Die Volkssprache, Lëtzebuergsch, die etwa zwei Drittel der Bevölkerung sprechen (der Rest sind Ausländer, vor allem Portugiesen und Italiener), ist ohne Zweifel streng linguistisch gesehen ein Dialekt des Deutschen, und zwar eine moselfränkische Varietät. Heute aber ist Lëtzebuergsch neben Französisch und »Deutsch« Luxemburgs dritte Landessprache, nach seinem Ausbau existieren Grammatiken, Lehrbücher und Wörterbücher, Radioprogramme werden im ausgebauten Dialekt ausgestrahlt, Zeitungsbeiträge sind zumindest partiell in der Volkssprache gehalten und alle Gesetze werden (auch) auf Lëtzebuergsch abgefaßt.

Sind also autochthone Sprachgruppen je nach finanzieller Ausstattung in der Regel dazu in der Lage, sich zumindest regional zu behaupten, fehlt exochthonen (nicht-einheimischen) Minderheiten zumeist diese Möglichkeit. Natürlich gibt es heute überall Zeitungen in den Hauptmigranten- und -bildungssprachen zu kaufen. Ebenso belegt ein türkischer Kanal eine Frequenz im Kabelfernsehen, bieten die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Programme für ausländische Arbeitnehmer an. Gleichwohl fehlt ein gesetzlich verankerter Minderheitenschutz, der dann auch berücksichtigt, daß die Staatsangehörigkeit allein noch keine Ethnien definiert. Zum Beispiel sind bei uns Kurden, Armenier, Tscherkessen oder Tataren wie selbstverständlich »Türken«, existierten ausschließlich »Jugoslawen«, bis wir überrascht feststellen mußten, daß sich Kroaten, Slowenen, Serben, Bosnier etc. nicht recht grün sind. Zählt man die »neuen« Einwanderer hinzu, kommt man leicht auf sechzig Sprachen, die in größerer Zahl in Staaten der Europäischen Gemeinschaften gesprochen werden. In deutschen Volkszählungen wird zwar nach allem möglichen gefragt, nicht aber nach der am besten beherrschten oder am häufigsten praktizierten Sprache. Ähnliches gilt auch für Frankreich, aber dort wurden immerhin von einem Wissenschaftlerteam einunddreißig Sprachen bzw. Sprachgruppen (auch wenn der Titel »Fünfundzwanzig Sprachgemeinschaften« lautet) ausgemacht.³ Dabei wird eine sinnvolle Unterteilung vorgenommen: neben den autochthonen Sprachformen (*»langues régionales«*) werden Sprachen ohne eigenes Territorium (*»langues non territorialisées«*) und Einwanderersprachen (*»langues immigrées«*) unterschieden. In die Kategorie der gebietslosen Sprachen gehören das Judenspanische und -arabische, das *jeddich-daïtch* des Elsaß, das Jiddische, die französische Zeichensprache und das Zigeunerische (mit seinen dialektalen Varietäten); die Einwanderersprachen unterscheiden sich von denen in Deutschland da-

durch, daß zusätzlich zu europäischen Migrantenidiomen (Griechisch, Spanisch etc.) asiatische (Vietnamesisch, Khmer, Lao, Huong, Chinesisch), nord- (Arabisch, Berberisch) und schwarzafrikanische sowie karibische (Kreol-) Sprachen, Sprachen der ehemaligen französischen Kolonien, aufgeführt werden. Ähnlichen Sprachenreichtum gibt es auch in den weiteren EG-Mitgliedsstaaten.⁴

Die Sprachenvielfalt Europas wird in den Kapitalen durchaus als Bereicherung empfunden. Zwar murren die Einheimischen Brüssels immer vernehmlicher über die Eurokraten, die die Preise für Wohnraum und Gastronomie in Bereiche der Astronomie hieven, der polyglotte Zugewanderte möchte indes auf das internationale Flair nicht verzichten. In sozialen Brennpunkten jedoch wird Fremdsprachigkeit oft als bedrohlich empfunden und eher feindselig aufgenommen; dort ist sie einer der Indikatoren für Sozialneid und Xenophobie, die verstärkt gewalttätige Aktionen zur Folge haben. Es muß eines der Ziele der europäischen Einigung sein, Sprachenfragen nicht nur formell optimal zu lösen, sondern vor allem auch dafür zu sorgen, daß Angehörige autochthoner wie exochthoner Minderheiten zwar in das nationale und/oder europäische System integriert, nicht aber zwangsassimiliert werden und somit die Maxime verwirklicht wird, die besagt, daß europäische Identität in der Kultur- und Sprachenvielfalt gründe. »Ausgabenneutral« wird ein multikulturelles Europa nicht zu verwirklichen sein, aber wenn der Turm von Babel heute noch stünde, müßte man auch einen Obulus entrichten, um ihn zu erklimmen...

Anmerkungen

- 1 Wandruszka, Mario: »Wer fremde Sprachen nicht kennt...«. München, Zürich: Piper 1991, S. 9.
- 2 El català reconegut pel Parlament Europeu (= Temes d'actualitat, 2), Barcelona: Generalitat de Catalunya, Departament de la Presidència 1991. Barrera i Vidal, Albert: Le catalan, une langue d'Europe. In: Status und Funktionen der Sprachen in den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft (= Sociolinguistica 5), Tübingen: Niemeyer 1991, S. 111–159.
- 3 Vingt-cinq communautés linguistiques de la France, 2 tomes, Tome 1: Langues régionales et langues non territorialisées, Tome 2: Les langues immigrées. Sous la direction de Geneviève Vermes. Paris: L'Harmattan 1988.
- 4 Siehe hierzu auch: Kultur- und Sprachenvielfalt in Europa. Hrsg. von Ingrid Gogolin, Sjaak Kroon, Marianne Krüger-Potratz, Ursula Neumann und Ton Vallen, Münster/New York: Waxmann 1991.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache.